

Zeitschrift: Frauezeitig : FRAZ
Herausgeber: Frauenbefreiungsbewegung Zürich
Band: - (1989-1990)
Heft: 32

Artikel: Manchmal tue ich so, als würde ich auf sie warten : die Kurzgeschichte
Autor: Hänni, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1054390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kurzbiographie:
Erika Hänni, geb. 1965,
Ausbildung als Kfm.
Angestellte, wohnt in
Basel und macht
die Hausarbeit auf dem
zweiten Bildungsweg.

DIE KURZGESCHICHTE

Manchmal tue ich so,

als würde ich auf sie warten

Ich weiss nicht mehr, wann es angefangen hatte, jenes Gefühl, das eines Tages in mich gekommen war wie eine Krankheit, sanft und gewaltlos, mir gegen das Herz wuchs und mich vom Leben wegzog wie ein mächtiger Sog. Es ist kein Leiden darin, obwohl ich mich ihm hingabe wie einer unheilbaren Krankheit, doch scheint mir seither alles so sonderbar fremd und verloren. Alles, das Leben und was dazugehört: Die geblumten Vorhänge im Schlafzimmer, die Tasse Kaffee am Morgen, mein Gesicht im Spiegel.

Oh, dieses Gefühl von Nutzlosigkeit und Verwunderung, das in mir aufkommt, wenn ich die Vorhänge ziehe, den Kaffee trinke, über meine Lippen dicke rote Striche male... Aber ich bin scheu und habe nicht den Mut, die Einrichtungen des Lebens zu stören; so habe ich auch nie aufgehört, weiterzuleben wie bisher, am Morgen aufzustehen und am Abend müde zu sein, meine graue Achtstundentagexistenz mit kleinen Ablenkungen zu betrügen, an Wintertagen einen Mantel zu tragen und meine Besuche freundlich zu empfangen.

Doch im Grunde liegt mir nicht mehr viel daran: Freunde ziehen wie Wolken über mein Leben, leise und weit weg, zeichnen Schattenbilder und löschen sie bei ihrem Abschied wieder aus. Was zurückbleibt, ist Leere und Fremdheit. Vielleicht bin ich einsam, aber alles ist einsam, meine Katze, die ich auf der Strasse gefunden habe und die die Wohnung nicht mehr verlässt, seit ihr

das Fett wieder über die Rippen gewachsen ist, und auch die Dinge sind einsam. Auch die Dinge, die Vorhänge und die Kaffeetaschen, weil sie verloren und nutzlos in meiner Wohnung herumstehen, als würden sie nicht mehr zu meinem Leben gehören. Als würde nichts mehr zu meinem Leben gehören...

Wenn ich in meiner Wohnung, die mir fremd ist wie ein kleines graues Hotelzimmer, auf- und abgehe, nervös und melancholisch, eine Zigarette anzünde, eine Zigarette auslösche, eine Tasse Kaffee trinke, eine Tasse Kaffee wegstelle, dann fühle ich auf einmal, dass nichts mehr zu mir gehört, dass sich die Dinge von mir abwenden wie kleine scheue Tiere und meine Freunde, auch die, wie kleine scheue Tiere sich in ihre Baumhöhlen, Fuchshöhlen, Dickichte zurückziehen, wo es dunkel ist und warm und sicher, und dass ich zum Himmel gehöre, zu einem hellen, aufgesperrten Himmel, unter dem einen friert...

Aber ich kann mich nicht mehr abwenden von ihm, nicht mehr lustig sein, traurig sein. Ich muss unter ihm einhergehen, dahin, dorthin, immer weiter, ohne Richtung und ihm ihren Namen zurufen, Marian, flüstern und schreien. Ich muss mit ihm reden, der schweigt, sagen, wie es war, sagen, es war Sommer, ein zärtlicher, brüchiger Sommer, die Luft zitterte, die Bäume waren dunkelgrün, der Geruch von Teer, Staub und verbranntem Kaffee lag in der Luft, unsere

Lippen schimmerten dunkelrot und über den Schultern spannte sich die Haut braun und durchsichtig. Als der Sommer zu Ende ging, sage ich dann, fuhr sie weg. Es regnete, du, Himmel, hattest dich wie zum Abschied noch einmal erbrochen, die Erde im Garten war weich und schmatzte unter unseren Tritten leise auf, aus den Rostlöchern der Abflussrohre spritzte warmes Regenwasser und die Dächer über den grauen Häuserzeilen, hinter denen sie verschwand, glänzten wie Fischschuppen in deinem trüben Licht. Und dann kam der Winter, ende ich, und im nächsten Jahr ist sie nicht mehr gekommen, Himmel, und den Garten haben sie abgerissen.

Manchmal tue ich so, als würde ich auf sie warten. Aber ich weiss, sie kommt nicht mehr. Es ist Winter, über den abgebrochenen Mauern, der aufgewühlten und herunterhängenden Erde, den toten Bäumen und erstickten Pflanzen liegt eine dünne Schneedecke und hinter dieser Wunde tut sich ein ferner, unempfindlicher Himmel auf, so blau, so offen, so weit weg und tot für alles.

Erika Hänni